

## *Unter Geiern und Schlangen*



Linkerhand sitzt der Habicht auf seinem Horst in der Lebenseiche, rechterhand späht der Geier vom Windmühlenrad, und da drunten auf der Wiese springen die Hirsche über den Zaun. Nein, hier ist nicht die Rede

von der Pirsch. Diese Aussichten bekommt man bei Buchners zum Frühstück serviert. Und vielleicht wurde das prächtige Frühstücksei sogar einer hungrigen Schlange abgeluchst? „Die Habichte, Geier, Schlangen und all die anderen Tiere waren doch schon längst vor uns da“, ist hier die Logik. Im Kontrast zu den manikürten Vorstadtrassen der Nachbarn bietet dieser Flecken noch verschiedenste Nischen von Lebensraum. Was macht es da schon, wenn die Königsschlange sich mal ein Ei stibitzt? Wer in der Natur lebt, muss mit ihr rechnen. Deshalb sind die Hühner dicht vergiftet. Ohnehin bleiben dann und wann vom Haustier nur noch Federn. Leben und Sterben liegen auf der Ranch so nah zusammen wie die *Hognose* am Hühnergehege. Schlangen sind nur Mitbewohner, die man zu respektieren lernt. Sie sind schön kapriziös auf ihre eigene Art. Genauso wie die Geier, die man befreunden kann. Aber helfen lassen sich die wilden Tiere meistens nicht. Auch für den verletzten Geier blieb keine Hoffnung. Die Natur setzte sich durch.

### *50 – Die trickreiche Hognose-Schlange*

**A**tem anhalten und zupacken, das ist eines. Ich halte die zwei Meter lange Schlange fest am Genick und stecke sie in einen tragbaren Käfig. Sie ist nicht giftig, doch in ihrer Rage recht einschüchternd. Wenn ich die Wahl habe, lasse ich Helmut lieber die Hühnereier fressenden Schlangen ergreifen, anstatt selber Hand anzulegen. Ich fürchte mich jedoch längst nicht mehr vor Schlangen.

Stattdessen fühle ich eher den Stolz eines Serengeti-Hegers, dass ich meine eigene Urangst vor diesen viel verleumdeten Paradiesbewohnerinnen überwunden habe oder doch zumindest in Schach halten kann. Das ist oft nicht leicht, denn selbst die Harmloseste unter ihnen versteht es sich schauspielerisch trickreich wie eine höchst giftige Viper zu gebärden.

Ich muss daran denken, dass zu Beginn unserer Pionierzeit im Texas Hill Country ein gekrümmter Ast oder vergessenes Stück Gartenschlauch genügte, mich schaudern zu lassen. Und beim Anblick einer echten Schlange war ich zu entsetzt, um irgendwelche Markierungen zu erkennen. Deshalb wusste ich hinterher nie, ob das Ungeheuer, das für Adam und Evas Ruin verantwortlich sein soll, giftig gewesen war oder nicht. Aus Unwissenheit und Angst fürchtet man alle Schlangen gleichermaßen, ob sie es verdienen oder nicht. Deswegen handelt man oft nach der weitverbreiteten texanischen Einstellung: *Only a dead snake is a good snake*. Dass nur tote Schlangen gute Schlangen sein sollten, leuchtete Helmut und mir allerdings nicht ein. Immerhin erfüllten alle eine wichtige Rolle im Umweltgefüge und versuchten den Menschen aus dem Weg zu gehen, wo sie nur konnten. Außerdem waren 80 Prozent der Schlangen in Texas sowieso harmlos.

Im Kampf gegen die eigene Unkenntnis leistete uns ein Büchlein über Reptilien mit klaren Zeichnungen und kurzen Beschreibungen gute Dienste. Sobald sich ein Schlängelchen oder eine Monster-Viper zeigte, hallte der Schrei „Bring mir das Buch!“ übers Land. Aus sicherer Entfernung verglichen wir die Zeichnung mit der Wirklichkeit und lernten, haargenau hinzuschauen. Allerdings klassifizierten wir zuerst jede als Klapperschlange, denn überraschend viele Schlangen täuschen ungeübten Augen das graubraune Diamantenmuster vor. Es dauerte eine Weile, bis der Schleier unserer Voreingenommenheit zerriss und wir ganz klar etwa das Halmbrettmuster der harmlosen *Garter Snake* erkennen konnten.

Die rabiate *Bullsnake* machte die Identifikation schwerer. Sie sieht der Klapperschlange sehr ähnlich, öffnet mit ihrem unbewehrten Schwanzende deren Rasseln nach und schlägt laut zischend mit weit aufgerissenem Rachen nach dem menschlichen Störenfried. Das kampflustige Benehmen kostet sie in der Regel das Leben, dabei vertilgt sie Ratten und Mäuse und ist deswegen gesetzlich geschützt.

Die bildschöne, rot-schwarz-gelb geringelte *Scarlet Kingsnake*, die selber Schlangen frisst, wird ebenfalls oft Opfer blinder Vorurteile, weil sie fast das genaue Abbild der höchst giftigen *Coral Snake* ist. Als ich einst einen Heuballen unvorsichtig hochhob, befand ich mich Auge in Auge mit einer dreifarbig geringelten Schlange. Nur der rettende Reim, *Red and black, friend of Jack*, beruhigte meine Panik. Bei der tödlichen Korallenschlange ist andererseits jede der beiden Farben jeweils mit einem gelben Ring umrandet.

Viele harmlose Schlangen ahmten zur eigenen Verteidigung das Benehmen von Giftschlangen nach. Die Meisterin der Imitation, die *Western Hognose Snake* (*Heterodon nasicus*), wurde nach einer überraschenden Schauspielleistung zu meiner erklärten Liebesschlange.

„Bring das Buch!“, schrie ich. Unter der Lebensleiche lag eine grauschwarz gemusterte, meterlange Schlange. Wir drei und unsere Freunde Karl und Nora rückten im Halbkreis auf das Reptil zu. Beschattet von so vielen menschlichen Riesen imitierte die gefährlich aussehende *Hognose* als erste Abwehrmaßnahme eine Klapperschlange und rasselte mit der Schwanzspitze unter dünnen Blättern. Uns standen die Haare zu Berge. Als wir trotzdem vorsichtig näher traten, richtete sich die *Hognose* halb in die Höhe, blies den Hals auf und pendelte hypnotisch wie eine furchterregend Kobra, die ein indischer Fakir Flöte spielend aus dem Korb lockt. Bösaartig zischend schlug sie nach vorne, so dass wir schreckerfüllt zurückfuhrten. Wir meinten die nicht vorhandenen Giftzähne blitzen zu sehen. „Keine Sorge“, flüsterte Karl, der mit gepresstem Atem aus dem fest umklammerten Buch die weitere Strategie der einzigartigen Schauspielkünstlerin vorlas.

Die Puffotter, enttäuscht dass sie uns nicht verjagen konnte, spielte ihre letzte dramatische Operszene vor. Todesmatt ließ sich die Diva hintenüber ins Gras sinken, den beigen Bauch schutzlos dem Himmel preisgebend, das Maul bewegungslos aufgesperrt, als ob ein letzter Atemzug daraus entwich. Stocksteif verharrte die *Hognose*. Helmut kitzelte sie mit einem Zweig—nichts. Fünf Köpfe standen vornüber gebeugt in der Sonne, warteten auf eine Regung. Umsonst. Mit dem gegabelten Stock hoben wir die Schlange in ein großes Glas, stellten es auf den Verandatisch und setzten uns drum herum. Keine Bewegung. Ihr Maul blieb auf, die Augen starr, der Körper wie eingefroren.

Nach einer halben Stunde wurde es uns langweilig. Wir schütteten die Puffotter wieder ins Gras. Sie rückte und rührte sich nicht. Vielleicht ist sie tot, dachte ich schuldig. Wir wendeten uns zum Gehen und warfen einen letzten Blick zurück. Da, die *Hognose* spürte unsere Abwesenheit und drehte sich unmerklich, minutiös, unauffällig, millimeterweise auf den Bauch. Erst als sie vollständig umgedreht war, zogen sich die schlanken Muskeln ihres Körpers rhythmisch ondulierend zusammen und sie glitt, wie eine Brise, die das Gras wellt, mit dem harmlosesten Gesicht der Welt in Deckung.

Die amüsanten, ungefährlichen, Frösche fressenden *Hognose Snakes*, mit dem stupsnasig frech nach oben gebogenen zum Buddeln wie geschaffenen Oberkiefer, werden oft Opfer von Menschen, die ihre Schauspielkünste nicht durchschauen. Wir haben leider lange keine Puffottern mehr gesehen. Glücklicherweise besuchen uns andere harmlose Schlangen, die von unseren Hühnereiern naschen. Das dürfen sie.

Wenn aber im Frühling die Hennen brüten und die Küken ausschlüpfen, versuche ich jede Schlange zu erwischen. Meine hissende Gefangene im Käfig muss deshalb auch einstweilen umziehen. Ich werde ihr noch ein Ei als Marschverpflegung mitgeben und sie in unbesiedelter Wildnis aussetzen. Aber das weiß die schwarzgrau Geschuppte noch nicht.

## *Schnabelattacken vom Himmel*

### *12 – HABICHTE IM STURZFLUG*

Den Telefonhörer zwischen Ohr und Schulter eingeklemmt schaue ich abwesend durchs Schreibzimmerfenster in die Bäume hinaus. Schlagartig verdunkelt sich die Sicht, Hitchcocks „Vögel“ brausen heran. Mit weitausgebreiteten Schwingen stößt ein Habicht direkt auf mein Fenster los. In seinem gekrümmten Hakenschnabel windet sich eine lange grüne Schlange.

Mir stockt der Atem. Braunweiß bandolierte Flügel füllen mein Blickfeld voll aus. Mit nach oben gebogenen, gespreizten Querruder-Federn versucht der Luftritter seinen rasanten Tiefflug zu bremsen. Unmöglich für ihn zu stoppen. Unmöglich mich noch zu ducken. Zentimeternahe starren meine Augen in seine riesigen gelben Lichter, keiner kann mehr ausweichen. Der Aufprall, der jedem anderen Vogel das Genick gebrochen hätte, klirrt scheppernd gegen die Scheibe. Das Glas hält, Federn kleben am Fenster, der Telefonhörer fällt mir aus der Hand.

Einen unfassbaren Lidschlag lang taumelt der große Habicht benommen, steigt dann mit blitzschnellem Flugmanöver steil an der Hauswand empor. Einen Sekundenbruchteil später, direkt unterhalb seiner fliehenden, gespreizten rostroten Schwanzfedern, rast im Windschatten ein Doppeltgänger Habicht auf mein Fenster zu. Ich spüre fast die Klauen des wilden Verfolgers im Gesicht, denn einen zweiten Zusammenstoß kann das Glas auf keinen Fall aushalten.

Um einen Hauch verpasst der Reptiljäger den Flüchtigen und dreht Millimeter vor der Scheibe abrupt ab. Gellend Keee-ahrr schreiend kreiseln die beiden Greifvögel in wilder Verfolgungsjagd hoch in den Himmel hinauf. Verwirrt wische ich über mein Gesicht, renne nach draußen und suche die grüne Schlange. Die aber wird im Kampf ums Futter wohl zerrissen werden, denn der Ritter der Lüfte hat seine Beute weder im wahnwitzigen Flug noch im knallharten Zusammenstoß fallen lassen.

Vielleicht sind die beiden wetteifernden Habichte Geschwister, die im vorigen Jahr hoch oben im Nest unserer Lebensseiche flügge wurden. Sicherlich wollte jeder der beiden Habichte sein Jagdrevier am See behaupten. Beute machen wird immer schwieriger, seitdem die alten Ranches verkauft sind. Die weitläufige ungezähmte Hill Country Natur wich zum großen Teil den gepflegten Rasen und Villen, die weder Ratten noch Schlangen ausreichende Jagdgründe bieten. Wilde Tiere haben es nicht leicht.

Die gut segelnden, in Deutschland Mäusebussarde (*Buteo buteo*) genannten texanischen rotschwänzigen Habichte (*Redtailed Hawks*), schimpft man in Texas zu Unrecht Hühnerhabichte (*chicken hawks*). In ihrem von Alaska bis Panama reichendem Lebensraum werden sie sicherlich oft falsch

beurteilt. Dabei begnügen sich viele dieser über 200 Arten starken *Acciptrinae*, hauptsächlich mit Nagetieren, Schlangen, Fröschen und sogar Insekten.

Anderes Kleingetier und Vögel, wie die zierlichen Inkatäubchen (*Inca dove*) oder durchziehende Rotkehlchen müssen auch daran glauben. Der Greifvogel, der unserer sanften Auracana-Henne die Hirnschale durchlöcherte, sie aber wegen ihres Gewichts nicht wegtragen konnte, hatte vermutlich lange keine Beute geschlagen oder war etwas größenwahnsinnig. Unserer Pfauenschwanztaube machte der Räuber zu Fuß den Garaus. Als sich die Ängstliche ins Tiergehege flüchteten, stiefelte der Habicht unverfroren hinterdrein. Ich fand die Spuren des Kampfes, bronzerote und braunweiße, quer gestreifte Federn neben zartem, taubenblauen Flaum. Mit solchen Verlusten lernten wir zu leben, denn die Habichte nahmen sich nie mehr, also sie zum Leben tatsächlich brauchten.

#### **46—HORST UND HÜHNERSTALL**

Mit schrillum, misstönenden Stimmbruch segelte der rotschwänzige Habicht herunter auf unser Land und jagte Schrecken in die Nacken der Kleintiere. Zum ersten Mal gellte mir sein herausfordernder von den kahlen Tafelbergen der Chihuahua-Wüste entgegen. Das „kee-arr“ -Kreischen zerfranste die absolute Stille der Big Bend National Park Wildnis und räufelte die Thermen in mühelos steigenden und fallenden Rundflügen auf.

Wir verharrten damals auf dem steilen Pfad, spannten unwillkürlich die Schultern unterm Rucksack an und forschten nach den Urhebern der Drohung. Die mörderische Bande entpuppte sich als hoch oben schwebende, schwarze Punkte. Zwei Habichte schrien sich scheinbar nicht wieder gutzumachende Beleidigungen oder Warnungen zu, in denen all die Vehemenz ungezähmter Blitze zuckte. Vielleicht stießen sie auch raue, barsche Liebkosungen hervor, die gleich Bannern der Wildheit über der Sierra flatterten.

Wer weiß. Eines ist sicher, die grellen, kurzatmigen Schreie der Greifvögel symbolisieren für mich unverkennbar die Stimme der kargen Texaslandschaft.

Im nächsten Frühling erklang über unserem Ranchhaus dasselbe gestrenge Echo. In der hohen, isoliert stehenden Lebensiche baute ein Habichtspärchen ein Nest aus dicken Zweigen. Jedes Jahre reparierten sie ihre zirka einen Meter Durchmesser große Plattform für die junge Brut. Und als eine riesige Ohreneule das Nest in Beschlag nahm, baute das für ein Leben lang getraute Raubvogelehepaar eben einen neuen Horst.

Ich weiß nicht genau, wann sie mit ihrem gefährlichen Liebesflug anfangen. Erst das nicht zu überhörende Gezeter in der Luft machte mich aufmerksam. Im rauschenden Flug drehte sich das Weibchen auf den Rücken, an die Klauen des Männchen gekoppelt wirbelte beide durch den Himmel. Ein Zweikampf hätte nicht wilder sein können.

In das Nest legten sie vier marmorierte Eier und brüteten gemeinsam abwechselnd 30 Tage lang. Nach weiteren 45 Tagen mauserten sich drei flauschige Junge, die den Horst verließen um eigene Jagdgebiete zu erobern.

Während der Nist- und Reisezeiten schreien die sonst eher schweigsamen Raubvögel anderen Habichten besonders geräuschvoll ihren territorialen Anspruch zu. Aus zwei Kilometern Höhe überwachen sie im Flug ihr Terrain, kein Herausforderer und keine Beute entgeht ihnen. Unsere

Enten und Hühner nehmen den Befehl von oben persönlich. Sie raffen ihre flaumigen Pluderhosen zusammen und verstecken sich schleunigst im Gehege oder unter schützenden Baumästen, als ob das die Jäger wirklich hindern könnte.

Unser Habicht verharrte oft unbeweglich auf der Spitze eines ellenlangen Zedernzaunpfostens. Er erinnert mich dabei an einen Musketier der von seiner Burgzinne mit scharfen, kriegerischen Augen übers Land schaut und auf jede Bewegung achtet. Über dem gebogenen Schnabel spielte der Wind in den dunklen Kopffedern, fächerte im rotbraunen Schwanz und zauste die hell gefiederte, mit Bauchbinde versehene Brust. Stundenlang meditierte er bis im plötzlich niedersausenden Sturzflug eine Maus quietschte.

Allerdings zirkulieren über das unverfrorene Draufgängertum des *Red-Tailed Hawks* in unserer hiesigen Audubon Society erstaunliche Geschichten, die nicht immer zugunsten des Angreifers ausgingen. Einmal wurde ein Rotschwänziger während des Fluges von einer erbeuteten Klapperschlange tot gebissen. Auch ein in den Klauen baumelndes Wiesel wehrte sich verzweifelt

und biss seinem Entführer die Kehle durch. Miteinander im Todeskampf verschlungen fielen Beute und Räuber wie ein Stein vom Himmel.

Die bis zu 62 Zentimeter großen Habichte scheuen sich auch nicht viel zu schwere Hühner anzugreifen. Unsere Rhode Island Lieblingshenne Alaka kam zwar mit nackt gerupftem Rücken davon, aber die zutrauliche Auracana-Huhn überlebte die Schnabelattacke auf den Kopf nur eine Nacht in unseren Armen. Hühner jagt der Stolz eigentlich nur zur Not. Auf unserem Hof hätten die Habichte sonst leichtes Spiel gehabt, denn ihr Horst war nur wenige Meter vom Hühnerstall gelegen.

*Siebzehn verschiedene Habichtsrassen leben in Nordamerika. Unser Texaner fällt in die Gruppe Eastern Light Morph oder Bueto jamacensis, da er zuerst auf Jamaica gesichtet wurde. Die Habichte sind die am weitesten verbreiteten Raubvögel in ganz Amerika. Ohne Ausnahme stehen sie alle unter Naturschutz, da die individuelle Identifizierung der raren oder vom Aussterben bedrohten Vögel für Laien zu schwierig wäre. Die gefiederten Jäger gedeihen deshalb recht gut. Habichte passen sich flexibel an die vorhandenen Nest- und Klimabedingungen an. Einige Habichte überwintern in ihrer Gegend oder fliegen lediglich einen Bocksprung weiter in den nächst wärmeren Staat. Dagegen zieht der Broadwing Habicht jeden September eine spektakuläre Show ab. 300.000 dieser helläugigen, aus dem Osten stammenden Greifvögel treffen sich in Corpus Christi am Golf von Mexiko auf einem Trip gen Süden.*

**41—SCHLANGE ZUM ABENDBROT**

Wenn siebenzackige Gabelblitze wütend die Erde aufspießen, Donnerschläge am Himmel explodieren und Regenböen hart aufs Dach knallen, bangte ich des Öfteren um meine gefiederten Babys. Zwanzig Meter hoch über dem Erdboden, in einem Horst aus Ästen und Laub sind die *Redtailed Hawks* den Gewalten preisgegeben. Als sich der Sturm verzogen hat, renne ich nach draußen. Nichts rührt sich da oben.

EDDA: Einen Satz zu Geiern einfügen, wie sie da hingekommen sind

Zur gleichen Zeit, etwas geschützter im Holzstall, wuchsen andere Greifvögel in Gestalt von winzigen Geiern (*black vultures*) ordentlich heran. Mai und Juni sind halt fruchtbare Monate, das merkt man spätestens an den Rehkitzten, die vor unserer Haustür geboren werden.

In der vom Gewitter gereinigten Luft guckten die leicht zerzausten, weiß-daunigen Habichtsjungen mit riesengroßen, dunklen Augen ebenso interessiert vom Nestrand zu mir herunter, wie ich zu ihnen hinauf. Gegenseitiges Betrachten, bei ihnen gefolgt durch sofortiges Vergessen; denn Vater Habicht schwebte elegant durchs ausladende Geäst. Zum Abendbrot gibt's Schlange. Die junge Brut zetert ungeduldig. Was bleibt ihm da anderes übrig, als jedem ein Stückchen abzureißen und in den Schlund zu stopfen.

Ich bin froh, dass die Eltern genügend Beute finden. Es dauert immerhin über mehrere Wochen, bis die Junghabichte flügge sind. Erst dann fliegen sie mit dunkelbraun gesprenkeltem Gefieder im selben Baum etwas unsicher von Ast zu Ast, *branching* nennen das die Experten. Abends kuscheln sich beide ins Nest und hoffen, dass ihnen jemand wenigstens eine Eidechse zu essen bringt.

Einer der jungen Habichte fliegt zuerst fort, der andere bleibt. Gibt es das, dass ein Teenager Angst vorm Fliegen hat oder einfach untalentierte ist, frage ich mich? Zwei Tage später schafft es das schüchterne Kerlchen trotz meiner Befürchtungen. Es sucht sich weit von seinen Eltern ein neues Territorium und schwebt wie ein geflügelter Raubritter mit kühnen Augen mal hoch, mal tief übers Land. Nur manchmal kommt er zurück, ich erkenne ihn an dem dunkleren Gefieder.

Das Leben des Rehkitzes, das die Ricke uns vor die Terrasse gelegt hat, verläuft dagegen kurz und tragisch. Unverhofft erlahmt ihre Mutter am rechten Vorderlauf. Dieser Unfall trennt beide von der Herde, sie sind meist allein. Nach einigen Wochen weckt mich nachts der Schrei des Rehkitzes in Not. Hohe, verzweifelte „Mäh“-Rufe zerreißen die Stille unter meinem Fenster. Der jämmerliche Laut flieht, echot lauter und leiser in entfernten Kurven und bricht abrupt ab. Ein Kojote hat Futter besorgt für seine eigenen Jungen. Nichts als die zarten Hufe bleiben zurück. Vielleicht haben die Geier Futter für ihre Jungen vom Überrest geholt.